

Wolf-Rainer Marx

... und viele Fragen offen

Unerwartete Entdeckungen in der Dorfkirche Rüdnitz

*Wolf-Rainer Marx, Informatiker, ist Mitglied im Vorstand des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.*



*Dorfkirche Rüdnitz (Lkrs. Barnim)*

Wer auf der B2 von Bernau kommt und den Ort Rüdnitz vor sich sieht, bemerkt links einen Kirchturm mit geschweiften Haube und Wetterfahne, der nach 30 Sekunden nur noch im Rückspiegel zu sehen und schon wieder vergessen ist; schließlich hat nahezu jedes brandenburgische Dorf seine Kirche.

An einem Herbsttag jedoch bin ich an der Ampel links abgebogen, habe das Auto abgestellt, das Friedhofstor geöffnet und bin zur Kirche gegangen.

Der erste Blick fällt auf das Mauerwerk: Exakt bearbeitete Feldsteine. Eine gute Regel (von der es nur sehr wenig Ausnahmen gibt) sagt: Je besser das Mauerwerk, desto früher die Bauzeit. Die meisten Feldsteinkirchen auf dem Barnim wurden zwischen 1250 und 1280 gebaut, die Rüdritzer Kirche ist ganz sicher nicht später entstanden.

Der zweite Blick fragt nach dem Bautyp: Eine Chorquadratkirche. Das Schiff ist 15 m lang und 11,65 m breit, der Chor 9,85 m lang und 8,85 m breit und hat keine Apsis. Der Turm ist 1733–1735 gebaut worden. Von den

hoch sitzenden schmalen Fenstern der Bauzeit sind die Drei-Fenster-Gruppe an der Ostwand (ein Fenster ist zugemauert) und je ein Fenster über den Portalen zu erkennen; aber alle sind von neuen Putzstreifen umgeben.

Man sollte die Mauern mittelalterlicher Feldsteinkirchen genauer betrachten. Unter Experten wird heftig darüber diskutiert, ob sie in der Regel verputzt wurden und danach ein Gitter von Fugenlinien oder -ritzungen bekamen, um von weitem den Eindruck eines Werksteinbaus entstehen zu lassen. Die vom Wetter am wenigsten angegriffene Südwand zeigt, wie es in Rüdnitz gehandhabt wurde. Die Mauern wurden verputzt, aber so, dass die Steine zum größten Teil sichtbar blieben. Die Fugen sind markiert, und zwar genau dort, wo sie sich wirklich befanden; man hatte es nicht nötig, durch Korrekturen eine bessere Quaderung vorzuspiegeln.

Inzwischen ist der Küster gekommen und gern bereit, die Kirche aufzuschließen. Also, auf zum in der Mark obligatorischen Westportal. In Rüdnitz steht man jedoch vor einer Mauer, die nie ein Portal hatte; vermutlich, weil westlich der Kirche immer nur freies Feld war. Ganz schmucklos sollte die Westwand aber doch nicht bleiben; ein vermauertes Rundfenster, sonst nur größeren Kirchen vorbehalten, ist zu entdecken. Der rundbogige Gemeindeeingang an der Nordmauer des Schiffes wird noch heute genutzt; die gegenüberliegende Tür ist zugemauert, am Chor blieb eine Priesterpforte erhalten.

Nach dem Eintritt erst einmal innehalten, den Raum wirken lassen. Schiff und Chor sind durch einen großen Spitzbogen verbunden und gleichzeitig voneinander getrennt. Den oberen Abschluss bildet eine flache Balkendecke.

Der Gang zum Altar endet vorerst an der großen Sandsteinkanzel links

am Triumphbogen. Es ist keine Kanzel von gewohntem Aussehen, sondern eher die Brüstung eines Podestes, vier Seiten eines Achteckes, das man über fünf gemauerte Stufen erreicht. Sie gleicht dem Ambo früher Kirchenbauten. Also ist sie mittelalterlich? Nein, für Dorfkirchenkanzeln vor der Reformation gibt es keine Belege. Erst als nach der Reformation in den Kirchen Gestühl und Emporen eingebaut wurden, war es notwendig, dafür zu sorgen, dass der Predigende trotzdem für alle gut sicht- und hörbar ist. Die Rüdritzer Kanzel ist geschmückt mit kassettenartigen Feldern auf blauem Untergrund, darüber weiße Engelsköpfe mit goldenen Haaren und goldenem Schmuckwerk. Dazwischen finden sich Arabeskenpilaster, auch sie in Blau, Weiß und Gold. Blattornament (Arabesken) ist Schmuckwerk der Früh- und Hochrenaissance. Damit ist die Rüdritzer Dorfkirchenkanzeln die älteste erhaltene des Barnim, vermutlich sogar der Mark Brandenburg und stammt aus der Mitte oder dem dritten Viertel des 16. Jahrhunderts. Nach der „großen Ausstattungswelle“, etwa ab 1590, wurde bereits die Ornamentik der Spätrenaissance verwendet.

An beiden Seiten des Triumphbogens sind in etwa 150 cm Höhe Absätze mit eingemauerten Türangeln zu entdecken. Der dem Geistlichen vorbehaltene Chor war vermutlich durch Chorschranken abgetrennt.

Nun wird der Raum vom Triumphbogen aus betrachtet. Die komplizierte Aufstellung des Gestühls, die auf der Südseite mit einer Loge mit Baldachin und Balustersäulen endet, lässt auf genau abgestufte Hierarchien bei der Sitzverteilung schließen. Zum Glück hat der freundliche Begleiter inzwischen den Rüdritzer betreffenden Band der Oberbarnimer Heimatblätter von Rudolf Schmidt geholt und ich kann alles nachlesen. Ein Blick in die



Innenraum nach Osten |

westliche Richtung: Beim Ausbau von 1733/35 bekam die Kirche eine Westempore mit Orgel. Zwei mächtige Holzsäulen tragen die Ostwand des Dachturms.

Endlich der Gang zum Altar. Der Blick fällt zuerst auf das „Hauptgeschoss“ des Retabels, einen Mittelschrein mit schwenkbaren Flügeln. Die weich fallenden Gewänder der Flügelfiguren verweisen ins 15. Jahrhundert. Links oben sind Petrus und Paulus zu sehen, darunter Johannes der Täufer, erkennbar an seinem Attribut, dem Lamm. Rechts oben stehen Johannes der Evangelist und ein Bischof mit Segensgeste, darunter eine weibliche Heilige (oder eine Nonne) und ein weiterer Geistlicher. Die Relieffiguren im Mittelteil sind anders ausgeführt, die Falten werden „härter“ und enger; sie stammen wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Was war geschehen? Der Mittelschrein wird, wie üblich, eine Mariendarstellung gezeigt haben. Der Altar war deshalb nach der Reformation „zu katholisch“. Eine evangelische Darstellung musste her. Aber man war sparsam in der Mark und hatte Respekt vor der Kunst der Vorfahren, ein „Bildersturm“ kam nicht infrage. Nur das Mittelbild wurde ausgetauscht und das bekam eine ganz außergewöhnliche Ikonografie. Eine Gruppe, über der die Taube des heiligen Geistes schwebt. Ein Pfingstbild? Jan Feustels Überlegung: Die vier sit-

zenden Männer mit Büchern auf dem Schoß sind die Evangelisten, denen der Heilige Geist den Inhalt der Schrift bis in den genauen Wortlaut hinein eingibt. Dieser Vorgang wird als Verbalinspiration bezeichnet. Der Vogel rechts könnte ein Adler sein, das Symbol des – fast immer bartlos dargestellten – Johannes; der Engel auf



Kanzelkorb |

der linken Seite wäre dann das Symbol des Matthäus. Aber: Warum haben nur zwei der Evangelisten ein Attribut zugeordnet bekommen? Oder drei: die Gegenstände, die der Evangelist neben Johannes am Gürtel trägt, könnten medizinische Geräte sein, dann wäre es Lukas, der ja Arzt gewesen sein soll. Eine andere Deutung: Der Vogel

ist ein Pelikan, das Christussymbol. Das hieße, dass Christus und ein Engel sich bei den Evangelisten aufhalten. Es ist angenehm, ein Laie zu sein und sich Geschichten ausdenken zu können.

Der Umbau zum vertikalen Bildprogramm eines nachreformatorischen Altars wurde durch einen Aufsatz mit einem Auferstehungsrelief fortgesetzt. Wieder hat der Stil gewechselt, er wurde steifer und eckiger. Für den Umbau wurde der Altar neu gerahmt, das Ornament stammt aus der Spätrenaissance. Ob der Rahmen ebenfalls in Etappen oder in einem Stück gebaut wurde, müsste untersucht werden.

Der Blick wandert weiter nach oben, vermutet die Darstellung der Himmelfahrt und erlebt eine Überraschung. Da steht die hölzerne Figur eines Frauenkopfes. Der Gedanke kommt auf, dass die sparsamen Märker es nicht übers Herz gebracht haben, die Marienfigur des alten Mittelschreins wegzuerwerfen. Der Pfarrer in Biesenthal wird aufgesucht. Er hat Zeit und kommt mit. Wir stellen eine Leiter auf den Altar und sehen uns die Figur an. Sie stammt vermutlich aus dem 15. Jahrhundert. Sie ist abgesägt worden, die Theorie der „wieder verwendeten Maria“ könnte richtig sein. Allerdings ist sie etwas groß für den Mittelschrein. Aber wir wissen, dass der Rahmen verändert wurde, er könnte früher größer gewesen sein. Die Figur erinnert an die Maria aus dem



Altaraufsatz

Schnitzaltar der Dorfkirche des 13 km entfernten Schwanebeck. Stammt sie aus der gleichen Werkstatt? Und es gibt noch eine Überraschung: Von unten nicht sichtbar, liegt da eine kleine verstaubte Holzfigur, ungefasst und ohne Farbspuren. Sie hat eine Tonsur und trägt ein tunikaartiges Gewand. Sie passt stilistisch nicht zur Maria. Ist sie älter oder jünger? Ein

Engel? Ein Diakon? Wir sind gespannt auf das Urteil der Kunsthistoriker. Vorsichtig werden die Altarflügel nach innen geklappt. Alle vier Flächen tragen Bilder, drei sind allerdings übermalt worden, die Figuren nur zu erahnen. Gut zu erkennen ist das rechte Bild, es könnte der Evangelist Johannes sein, der mit der rechten Hand das Kreuzzeichen über dem Kelch in der Linken schlägt. Die Darstellung ist schon fast barock, also deutlich jünger als die Flügelfiguren. Die Literatur hilft nicht weiter, die Innenflügel werden nicht erwähnt. Nach dem Rahmen und den beiden Figuren im Giebel gibt es nun einen dritten Grund, Geld für ein kunsthistorisches und restauratorisches Gutachten zu sammeln.

Vermutlich irgendwann im 19. Jahrhundert wurde das Altarprogramm mit einer Kopie von da Vincis „Abendmahl“ in der Predella komplettiert.

Nun wird noch der Unterbau des Altars, der Stipes, betrachtet: Unter dem abblätternden Putz sind Feldsteine zu sehen; er stammt wohl noch aus der Bauzeit. Hinter dem Altar befindet sich eine ca. 35x20 cm große Nische. Eine Sakramentsnische? Warum ist sie dann nicht, wie üblich, links vom Altar? Stammt sie aus der Bauzeit, also aus der Zeit vor der zunehmenden Sakramentsverehrung? Ein ungewöhnliches Altarbild, eine ungewöhnliche Kanzel, beide vermutlich zur gleichen Zeit entstanden: Es gab offenbar nach der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Gemeinde oder einen Patron, die Wert darauf gelegt haben, die Kirche nach



Kopf einer Marienstatue



Neu entdeckte Schnitzfigur

den modernsten ästhetischen und theologischen Gesichtspunkten auszustatten. War es der Einfluss der Arnims, die bis 1577 Burg und Vogtei Biesenthal besaßen und zu deren Ausstattung auch Rüdnitz gehörte? Beim Begutachten der Ausstattung muss man auch an Ernteerträge und Getreidepreise denken. Die Haupteinnahmequelle der Kirche war der Ertrag aus den Kirchenhufen. Eine Hufe war die Acker- und Weidefläche, die eine Familie bearbeiten und von der sie sich ernähren konnte. Die Kirche von Rüdnitz war wohlhabend, sie besaß nicht nur die auf dem Barnim obligatorischen vier Pfarrhufen, sondern auch zwei Hufen für die Kirchengestaltung.

Ich bin nur mal an einer Ampel links abgebogen – und dann: Ich freute mich an Schönerem und Seltsamerem, tauchte ein in Religions- und Kunstgeschichte, hatte reichlich Stoff für Lektüre und Gespräche (viele von dem, was hier beschrieben und gedeutet wurde, habe ich natürlich erst später erfahren), ich kletterte auf Leitern und landete zuletzt sogar bei der Wirtschaftsgeschichte.



Altar, Mittelrelief